

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 161 (1882)

**Artikel:** Des Kalendermanns Weltumschau  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-373822>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Des Kalendermanns Weltumschau.

„Gott Euch zum Gruß! Gott Euch zum Heil und Segel!  
Der Tag bricht an, Whüet üs uf alle Wege!“

Mit diesem Gruß, der dem Kalendermann von lieber Hand tief in Rußland drinnen geworden, tritt er heute abermals und zwar das 161. Mal vor seine Leser. Ja, Gott zum Gruß, Gott Euch zum Heil und Segen! Auf Menschen ist kein Verlaß und selbst die Erde, unser aller Mutter, stehet nicht fest, sondern zittert vor seinem Schelten.

Wünscht ihm Segen nach, dem scheidenden Jahre! Es brachte Freud und Kummer viel — doch führt's uns näher an das Ziel.

Wer weiß, wie Mancher mobert  
Um's Jahr, versenkt in's Grab!  
Unangemeldet fordert  
Der Tod uns Alle ab,  
Trotz lauem Frühlingswetter  
Wehn oft verwelkte Blätter.

Ich will dem Leser das Herz nicht schwer machen mit der Erinnerung an das alte Jahr, das auch nicht besser gewesen ist als seine Vorgänger und ebenso wenig alle Hoffnungen erfüllt hat als diese. Zwar ist der Winter 1880 auf 81 milde gewesen, als wollte er uns ein wenig trösten über den schlechten 80er Herbst und die magern Ernten auf Feldern, an Reben und Obstbäumen, wo überall Schmalhans Küchenmeister gewesen, aber, als reuete ihn die Milde, ist mit Ende Januar dieser Nordmann, der seinen Eispalast in Sibirien hat, nur um so giftiger aufgetreten. Ja am 20. Januar hat er es mit der Kälte weiter gebracht als selbst sein berühmter Vorgänger von 1880 auf 81; zum Glück dauerte seine zerstörende Herrschaft nur einen Tag, immerhin genug, um besonders unsern Rebleuten gegründete Angst einzulösen. Und was der Frost des Januar verschonte, fiel am 14. Mai, am Tage Bonifaz, dem heimtückischen Spätfrost theilweise zum Opfer und als wäre es noch nicht genug daran, schleppte fast mitten im Brachmonat der sonderbare Heilige „Barnabas“ auch noch einen Fluch herbei, indem er vielen Ortes die Hoffnungen auf ein Weinzahr gefrieren machte und selbst an Kartoffeln und Bohnen viel Böses that und die Sennen zwang, mit ihrem Vieh schnell aus den beschneiten Höhen hinab ins Thal zu flüchten, wo kein Futter mehr war. „Sollen wir denn nie wieder zur gedeihlichen Frucht unserer Hände Arbeit gelangen?“

fragte mit Seufzen mancher gedrückte Landmann. Und als dann endlich Frost und Schnee ihr Muthlein am armen Menschen gekühlt hatten und schöner Frühling mit reichen Knospen und Keimen und neugeweckten Hoffnungen ins Land gezogen war, und man sich freute an der Matten warmem Grün und den zahllosen Blüthen an Bäumen und auf allen Hecken, und die Wärme schnell zur Sommerhize sich steigerte: da brach vielen Ortes im Vaterland das Gewitter los und peitschte mit Sturmwind, Hagel und Eisstücken alle aufgegangene Herrlichkeit zu Boden, und da stand wieder der Mensch vor der zerschlagenen Hoffnung wie ein zertretener Wurm im Staub. Nun, Gott sei Dank, auch diese Zeit schwerer Betrübnis ist vorübergegangen und Wunden sind nicht bloß geschlagen, sondern viele sind auch geheilt worden. Seit langen Jahren hat kein Sommer wie der 81er gezeigt, was die Kraft der Sonne in kurzer Frist zu schaffen vermag, von der die alte Bauernregel sagt: „Die Sonne scheint keinen Hunger ins Land.“ Zur Stunde, wo der Kalendermann seine Umschau schließen muß, ist das Land voll Segen. Der liebe Gott geht durch die Flur und seine Fußstapfen triefen von Fett, wie's im Psalm heißt.

Leider kann das nicht gesagt werden vom Handel und Wandel, vom Gewerbe und der Industrie. Noch immer bückt sich manch bleiches Gesicht nicht bloß im Appenzellerland, sondern weit umher, über den Stickerahmen mit der schweren Frage: was werden wir essen, was werden wir trinken und womit werden wir uns kleiden? Noch in manchem Webkeller ist's still, wo in bessern Zeiten fröhliche Arbeit lebendig gewesen, und in manchem Handelshaus sitzt der Kaufmann über seinem Pult und seinen Büchern und hält die Stirne mit seiner Hand und denkt an goldne Zeiten. Bring, neues Jahr, auch hier bessere Tage!

Mit einem schrillen Miston, der durchs ganze Vaterland gedrungen, hat das vergangene Jahr (oder vielmehr die letzten Tage des Jahres 1880) unser Vaterland erschüttert, indem es mit Blitzesschnelle die erschreckende Kunde durch alle Gauen trug: Der zur höchsten Würde in der Eidgenossenschaft, zum Bundespräsidenten, erhobene Bürger hat am Weihnachtsabend seinen Lebensfaden gewaltsam entzwei gerissen! Er ist todt. Es war

Herr Fridolin Anderwert aus dem Kanton Thurgau. Unheilbare Krankheit, die Herz und Gehirn ergriffen, hat ihm die zerstörende Waffe der Verzweiflung in die Hand gedrückt. Reissen wir alte Wunden heute nicht wieder auf. Ich wünsche dem Freund im stillen Grabe Ruhe; wer aber von uns ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf den Verewigten. — Sonst ist im politischen Leben des Vaterlandes das Jahr 1881 im Allgemeinen ein Jahr des Segens gewesen. Der Sturm auf die Bundesverfassung, der mit dem Banknotenartikel eingeläutet werden wollte, ist vom Schweizervolk am 30. Oktober 1880 lebhaft abgeschlagen und es ist damit viel Verwirrung verhütet worden. Die schönste Frucht, die der Sommer 1881 zur vollen Reife gebracht, ist das vaterländische Werk, das den Namen „Eidgenössisches Obligationenrecht“ trägt. Es ist die Frucht redlichen Strebens der Vaterlandsfreunde aller politischen Parteien, die Frucht schwerer Arbeit und Sorge und sauern Schweißes, aber auch des redlichen Willens, daß es ein Denkmal vaterländischen Sinnes sein soll. Und es ist wesentlich auch das Verdienst des nun im Grabe ruhenden Bundesrathes Anderwert, daß dieses Werk jetzt zu Stande gekommen. Es war das liebste Kind seiner Sorge, und vielleicht hat er bei diesem Werke den Keim zu seiner Krankheit geholt. — Daß mit dem abgelaufenen Jahr die Bundesfinanzen wieder ins Gleichgewicht gekommen, ist eine erfreuliche Frucht guter häuslicher Verwaltung, und daß die Bundesgesetze über das Auswanderungswesen, das Banknotenwesen, die Kontrolirung und Garantie des Feingehaltes der Gold- und Silberwaaren, über die persönliche Handlungsfähigkeit und endlich über die Haftpflicht aus Fabrikbetrieb zu Stande gekommen und vom Schweizervolk ohne Einsprache genehmigt worden sind, ist ein Zeichen, daß unsere Räte die Gegenwart und ihre Bedürfnisse verstehen und das Vertrauen des Landes genießen. — Nicht so ruhig ist das Jahr 1881 verlaufen, so weit die Kräfte der Natur und — die schlimmen Eigenschaften der Menschen in die Linie traten. Zahlreiche Erdbeben sind nicht bloß im Schweizerland zu verzeichnen (wo sie übrigens keinen Schaden verursacht haben), sondern weit umher und mit schrecklichen Folgen. So ist anfangs März ein Theil der bei Neapel gelegenen Ischia durch ein

furchtbares Erdbeben heimgesucht und der bekannte reizende Badeort Casamicciola fast gänzlich zerstört worden. Der erste Stoß kam um 1 Uhr 30 Minuten Nachmittags. Die große Uhr in C. blieb plötzlich stehen. Ganze Gebäude stürzten zusammen. Auf den Gassen öffneten sich plötzlich Spalten von unergründlicher Tiefe. Viele Häuser bekamen Risse von Mannesbreite. Die Bewohner stürzten wie Wahnsinnige ins Freie. Verzweifelt schrieten und suchten die Bewohner nach fehlenden Angehörigen. Die Soldaten der kleinen Garnison des Städtchens Ischia arbeiteten unter fortwährender Lebensgefahr, um Menschen aus den Trümmern hervorzuziehen. Beim Forttragen bestanden die Soldaten förmliche Kämpfe mit den vor Schmerz wahnsinnig gewordenen Weibern und Männern, welche Verwandte auf den Tragbahnen vermutheten und sie den Soldaten zu entreißen versuchten. Die hereinbrechende Nacht erhöhte die Schreckensscenen. Gegen Abend trafen drei Kriegsdampfer mit Aerzten, Arbeitern und Lebensmitteln aus Neapel ein. Um 5 Uhr Morgens hatte man 53 Leichen hervorgezogen. Bei Sonnenaufgang bot sich ein entsetzlicher Anblick dar. Wie toll irrten die Bewohner am Meeresstrande umher. Im Zollhause lagen die Leichen aufgeschichtet; von Zeit zu Zeit verkündeten dumpfe Donner den Einsturz der zerrütteten Häuser. Händeringende Frauen, geängstigte Kinder, Heulen und Schluchzen in herzerreißender Weise. . . Noch dachten wir mit Schrecken an die Zerstörung des reizenden Casamicciola, und schon brachte der Telegraph die Kunde von einem neuen Erdbeben, dessen grauenvoller Schauplatz das herrliche Chios, des „Paradieses des griechischen Inselmeeres“, war, und wobei dreiviertel der Stadt Chios ein Trümmerhaufen geworden sind. Es war am 3. April um 1 Uhr 50 Minuten, als der erste Stoß kam und zwar mit solcher Heftigkeit, daß der größte Theil der Stadt in 10 Sekunden in Trümmer fiel. Von Sonntag bis Dienstag zählte man 250 Stöße, worunter 40 sehr heftige. Nach wenig Tagen zählte man bereits 9000 Tode und 7000 größtentheils Schwerverwundete, von denen stündlich ein großer Theil ihren Leiden erlag. 40 bis 50,000 Menschen jedes Alters und Geschlechts lagerten im Freien, alle von panischem Schrecken ergriffen. Es gab kein Brod, kein Feuer, Alles lagerte auf

den Feldern, auf den Friedhöfen und schrie nach Brod. Hier grub man unter dem Schutte; bald ragte ein bleiches Haupt hervor, bald eine starre Hand oder ein verstümmelter Fuß. Hunde begannen bald die Leichen aufzusuchen und an ihnen herumzunagen. Aus den Untiefen der Erde dröhnte ein unheimlicher Donner, mächtige Staubwolken wälzten sich durch die schwüle Luft; — dann wurde Alles still. Die zerstörenden Kräfte der Natur hatten ihre Schuldigkeit gethan; eine reiche und schmuckvolle Stadt und 40 blühende Dörfer waren in formlose Schutthaufen verwandelt, eine friedliche, sorglose Bevölkerung grenzenlosem Elende preisgegeben. Die Schrecknisse der verhängnißvollen Stunde vermag keine Feder zu beschreiben.

Vom Erdbeben zu demjenigen Element, von dem der Dichter sagt:

Wohlthätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht.  
Doch furchtbar wird des Himmels Kraft,  
Wenn sie der Fessel sich entraft!

Es war am 18. Februar, als aus München die schaurige Kunde von der gräßlichen Katastrophe eines Festes, das den Glanzpunkt des diesjährigen Carnivals bilden sollte, zu uns drang; eines Künstlerfestes der Schüler der königlichen Akademie der schönen Künste, welches das Kneipen bei allen Völkern, also „Eine Kneipreise um die Welt“ zur Darstellung bringen sollte. Die Zöglinge der Bildhauerschule stellten Lappländer dar, deren Anzüge aus ungesponnenem Werg gemacht waren. Da fiel in der von Papier hergestellten Eskimohütte eine Kerze um und steckte das Gewand dessen, der sie aufhob, in Brand. Im Augenblick war der Unglückliche in Flammen eingehüllt. Die übrigen Eskimos stürzten sich auf den Brennenden und suchten das Feuer zu löschen. Hierbei wurde Einer nach dem Andern vom Feuer ergriffen, bis alle 12 jungen Männer in Flammen standen. Die nun folgende Scene ist nicht zu beschreiben. Das verzehrende Feuer konnte nicht erstickt werden, weil es an Wasser mangelte. Dazu kam, daß auch noch die Kleider von etwa 18 andern Herren Feuer fingen, die schwer verletzt wurden. Acht Zöglinge starben sofort, drei Schwerverletzte später. Ein Einziger von den Zwölfen, ein Maler aus Rußland, konnte gerettet werden. — Am 9. März ist das weltbekannte großartige *Modewaren-Magazin* zum „Printemps“ (deutsch:

„Frühling“) in Paris ein Raub der Flammen geworden und zwar durch Nachlässigkeit eines Dieners, der beim Anzünden einer Gasflamme im Erdgeschoß das Spitzenlager in Brand steckte. Das Haus zählte an 2000 Angestellte, von denen etwa 250 junge Leute beiderlei Geschlechts im Hause wohnten und mit Noth gerettet werden konnten. An eine Rettung der kostbaren Vorräthe war nicht zu denken. Die Flamme ergriff mit rasender Schnelle die Bazar's, genährt von starkem Wind, so daß die Fetzen der kostbarsten Stoffe in der ganzen Nachbarschaft herumflogen. Der „Printemps“ war mit 7 $\frac{1}{2}$  Millionen Fr. versichert. Der Verlust des Lagers betrug 9 Millionen, der des Gebäudes 1 Million. Mehrere Feuerwehrmänner fanden ihren Tod, 17 Personen sind verletzt worden. — Ein noch schrecklicheres Unglück wurde am 24. März aus Nizza berichtet, wo das Theater kurz vor Beginn der Vorstellung durch eine Gasexplosion in Brand gesteckt und zerstört worden ist. Durch Dunkelheit und Rauch entstand entsetzliche Verwirrung bei den Ausgängen. Am 25. hatte man bereits 70 Opfer aus dem Schutt gezogen. Sie lagen meist in Klumpen geballt übereinander und die einzelnen Leichen mußten auseinander gerissen werden; drei Personen stürzten sich aus dem Fenster und zerschmetterten sich auf dem Pflaster. Unter dem Haufen verbrannter Körper am Ausgang fand man einen Mann mit weißem Bart, der noch aufrecht stand, gestützt auf den Körper eines etwa 5 jährigen Mädchens. Ein Offizier wollte das Kind wegnehmen, aber die Arme desselben blieben ihm in den Händen. Die Todten waren meist unkenntlich. — Der Sommer, der heißeste dieses Jahrhunderts, hat uns auch einen Kometen gebracht und mit der Hitze Hoffnungen auf einen „Kometenwein“ wie anno Elf und Zweiundzwanzig; aber auch schwere Gewitter mit Stürmen, Hagel und Blitzschlag und Sonnenstich. So ist namentlich am 21. Juli nach dreiwöchiger großer Hitze (bis 35° C. im Schatten) bei immer unbewölktem Himmel ein furchtbares Gewitter heraufgezogen, das weit herum in den Kantonen Schaffhausen, Aargau, Zürich, Thurgau, St. Gallen mit Tigerwuth gehaust und die Kulturen und Reben förmlich zerhackt und in den Boden geschlagen hat. Fünf Tage vorher ist drüben über dem Ocean die ganze Stadt *Neu-Ulm* in Minnesota durch

einen heftigen Orkan zerstört worden. Ueber 100 Häuser wurden total ruiniert und es sind dabei 14 Menschen umgekommen und 25 verletzt worden. In 15 Minuten war das Zerstörungswerk vollbracht. In Iserables (Wallis) sind am 25. Juli auch 250 Gebäude in Flammen aufgegangen und 700 Personen obdachlos geworden.

Am 4. August ist das bündnerische Städtchen Mayenfeld ebenfalls schwer heimgesucht worden von jener furchtbaren Himmelskraft, die der Fessel sich entrafft hatte. In einer kurzen Stunde von Nachmittags 3 bis 4 Uhr waren 36 Firsten in Staub und Asche gesunken und 24 Familien obdachlos geworden. Man hat bei diesem Unglück leider nicht einmal den Trost, sagen zu können: „ich bin unschuldig an demselben.“ Eine Mutter, die auf dem Felde zu arbeiten hatte, versicherte sich ihrer Kinder dadurch, daß sie dieselben zu Hause einsperrte. Bei dieser unnatürlichen „Kinder-versorgung“ liegt nun die ganze Unglücks-geschichte aufgedeckt: eingesperrte Kinder, unbewachte Zündhölzchen und aufloberndes Feuer bei Wassermangel und von der brütenden Sonnenhize ausgetrockneten hölzernen Häusern. Daß die Kinder nicht selbst in den Flammen blieben, verdanken sie der Aufopferungsfähigkeit eines Löschmannes. Dagegen ist ein Arbeiter von einem stürzenden Balken getödtet worden. — Daß viele Menschen nichts lernen und Alles vergessen, zeigt uns ein schreckliches Eisenbahnunglück in Amerika, im Juni des letzten Sommers. Ober hätte nicht das Schicksal der Tay-Brücke, das wir im vor-jährigen Kalender geschildert, noch in Aller Gedächtniß sein sollen? Item, es sollte eine Eisenbahn eröffnet werden, die Mexiko mit der Stadt Morelos (Staat Michoacan) verbindet. Am Abend des 24. Juni ging der Zug ab mit 274 Personen, meist Soldaten. Um 11 Uhr trat der Zug auf die etwa 1000 Meter lange Brücke über einen tiefen Abgrund. Diese war so schlecht gebaut, daß sie sofort nachgab und mit 2 Lokomotiven und 11 Wagen in den schwarzen Abgrund stürzte und die Reisenden fast alle dem Tode in die Arme lieferte. Fünzig Fässer Branntwein und Petroleum, die in Brand geriethen, vollendeten das grauenhafte Gemälde des Unglücks, sowie einige mit Patronen gefüllte Fässer, welche explodirten. Erlasset mir, zu beschreiben, wie die Leiber der Unglücklichen nach allen Richtungen umhergeschleudert, wie an-

dere gleich brennenden Fackeln wahnsinnig umherirrten; 271 Menschen waren — dem ungeheuersten verbrecherischen Leichtsinne eines mexikanischen Ingenieurs und der Viederlichkeit der Behörden geopfert, die keine Aufsicht über den Bau der Brücke geübt. Es wurden dem Unternehmer sogar 120,000 Dollars als Belohnung ausgezahlt, dafür, daß er die Brücke einige Tage vor dem festgesetzten Termin fertig gestellt hatte. Daß der Vertrag eine eiserne Brücke vorschrieb und daß sie aus Holz erstellt war, daß sie nur für 1200 Zentner Last eingerichtet, dagegen mit einem Gewicht von 4000 Zentnern befahren wurde: Das Alles ist echt amerikanisch.

Vom Unglück zu den Festlichkeiten übergehend, verzichten wir auf die Aufzählung der leider nur zu langen Liste. Die Zahl ist Legion geworden und wir verbummeln gewiß zu viel Zeit und Geld für Festleben. Alles sollte seine Zeit haben. Wie billig ragt das Eidgenössische Schützenfest in Freiburg über alle hervor. Es war das 28. seit Gründung desselben anno 1824 in Narau. Der Gabensatz betrug damals 15,000 Fr. und stieg bis heuer auf 310,000 Fr. Schaffhausen zeigte 1865 sogar die Summe von 419,200 Fr. an Ehrengaben. Das Reislein, das 1824 an der Nar gepflanzt worden, ist zu einem mächtigen Eichbaum angewachsen. Ein wohlthüendes Gegengewicht zu den Festen der Freude und Lustbarkeit bilden aber die gemeinnützigen Vereine, die Hülfsgesellschaften u. dgl. aller Orten. Wir zählen über 600 solcher Vereine mit über 100,000 Mitgliedern und einem Vereinsvermögen von etwa 8 Millionen Fr. und einer jährlichen Ausgabe von über ein Million Fr. zu wohlthätigen Zwecken. Die Gesamtzahl der Vereine der Schweiz übersteigt 4000 mit etwa einer halben Million Mitglieder. Im Ausland bestehen 45 Schweizerische Hülfvereine in zwölf verschiedenen Ländern, die auch von Bund und Kantonen unterstützt werden.

Was sonst in der Welt Gutes vorgegangen, hat an einem bescheidenen Ort Platz. Deutschland liegt in Kämpfen wegen steter Erhöhung der Steuern. „Für oder wider Bismarck“ war die für die Neuwahlen in den Reichstag ausgeheilte Parole. Innert 2 Jahren sind der Nation neue Steuern in Betrage von 100 Millionen Mark auferlegt worden und noch ist kein Ende abzusehen.

Widerlich ist auch die an vielen Orten betriebene Judenverfolgung. Man meint fast nicht am Schluß des 19. Jahrhunderts zu leben. Mit Ausnahme-gesetzen und Belagerungszustand ist man sehr freigebig gewesen und der Druck von oben herab wurde nachgerade Tagesordnung. Frankreichs innere Entwicklung hat durch den in Algier begonnenen Kriegszug gegen die Araber in Nordafrika schwer gelitten. Es liegt kein Segen auf der Kolonisation in Algier, die nun 50 Jahre alt ist und heute wieder am Anfang vom Ende steht. Im Uebrigen befestigt sich die Republik in Frankreich täglich mehr und den Ehrgeizigen, wie Gambetta, wird hie und da ein Dämpfer aufgesetzt. Oesterreich scheint immer mehr seiner inneren Auflösung entgegen zu treiben. Die „interessanten“ Nationalitäten wollen sich nicht mehr vertragen. Der Deutschenhaß ist namentlich in Prag auf das Gräulichste praktiziert worden und die Regierung unter Graf Taaffe mit ihrer sog. „Versöhnungspolitik“ macht den Riß täglich ärger. Man muß nur staunen über die Hülfquellen eines Landes, das so lange eine solche Regierung zu ertragen vermag. England hat unter seiner neuen Regierung (Gladstone) eine Politik des Friedens eingeschlagen. Die schweren Erfahrungen seiner frühern Kriegspolitik in Asien (Afghanistan) und in Südafrika (Transvaal-Land) haben zuwege gebracht, daß man mehr und mehr vom Kriegspfad abzugehen sucht. Ein wüster Fleck in der Krone von England ist aber noch immer nicht ausgelöscht: das Verhältniß zu Irland. Die Agrar-Verbrechen waren zahllos. Ein Ausnahms-gesetz für Irland hat nicht viel gefruchtet; aber doch ist ein Versuch gemacht worden, durch eine sog. Landbill, d. h. ein Gesetz betreffend die landwirthschaftlichen Verhältnisse Irlands, das Elend dort zu mildern und den Haß der Fenier zu dämpfen. Die Wirkung dieses Gesetzes muß man abwarten. Guten Willen hat die Regierung gezeigt, und das ist schon viel werth. Aus Rußland erscholl die Kunde von der Ermordung des Kaisers Alexander II. am 13. März. Ihn traf endlich das Verhängniß, dem er schon so oft entronnen war. Die Einzelheiten der Ermordung durch Bomben waren schrecklich, eben so schrecklich aber war auch die Hinrichtung der Schuldigen durch Erhenken. Die Feder sträubt sich, alle Barbareien hüben und drüben nachzuerzählen. Einen weitem

Begriff von russischer Kultur gaben die entsetzlichen Judenverfolgungen in den Städten von Südrußland. Es ist unsäglich, was hier an Barbarei, Aberglauben und Dummheit der Bevölkerung ans Licht getreten ist. Wir haben in Rußland ein Staatswesen vor uns, das den Namen „Staat“ nicht verdient, wohl aber die Bezeichnung der „asiatischen Barbarei.“ Rußland ebenbürtig ist die Türkei, ebenfalls ein asiatischer Misthaufen. Zwar ist jetzt der Streit um die türkisch-griechische Grenze geschlichtet und die türkischen Gebiets-theile sind laut Berlinerkongreß-Vertrag von 1878 an Griechenland abgetreten worden; aber die innere Fäulniß dieses Haufens, „Hohe Pforte“ genannt, hat in ganz Europa einen solchen Gestank verbreitet, daß man schon aus Gründen des öffentlichen Anstandes ein solches „Staatswesen“ nach Asien werfen sollte. Die Ermordung des Alt-Sultan Abdul Aziz, noch mehr aber der Prozeß gegen dessen angebliche Mörder haben uns einen Einblick gestattet in die barbarisch-asiatische Wirthschaft der Türkei, der die Haut schaudern macht. Aus Amerika endlich brachte uns der elektrische Draht Kunde von einer ähnlichen Bluttthat gegen den neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten-Republik, wie 1865 gegen Abraham Lincoln. Das Nähere findet der Leser in unserer Biographie Garfields.

So ist also auch das Kometenjahr 1881 zwar im Ganzen und Großen friedlich verlaufen, hat aber aller Orten viel Unruhe, Angst und Noth gebracht und viele, viele fröhliche Hoffnungen zerstört. „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ wird auch im neuen Jahr die stehende Frage bleiben. Möge es uns die Antwort bringen: Bald, bald ist sie hin, und bald geht auch über dir und deinem Hause eine frohe Sonne auf!

Das wünscht der Kalendermann Jedem seiner zahlreichen Leser von ganzem Herzen als Neujahrsgruß!

### Die Bevölkerung der Erde.

Daniel's „Lehrbuch der Geographie“ schätzt in seiner 55. Auflage die Zahl der Menschen auf ungefähr 1440 Millionen. Die christliche Religion zählt über 400 Millionen, die römisch-katholische Kirche gegen 200, die griechisch-katholische gegen 100, die evangelisch-lutherische und evangelisch-reformirte 120 Mill. Anhänger. Dazu kommen noch an die 100 Sekten. Zu den nichtchristlichen Völkern gehören außer 7 Millionen Juden und 170 Millionen Mohamedanern (Sunniten und Schiiten) noch etwa 850 Millionen Heiden.